



ALEX PALMER

ENGEL
DER
VERGELTUNG

THRILLER

Weltbild

Detective Grace Riordan ist sich nicht sicher, ob sie ihren neuen Chef, Inspector Paul Harrigan, sympathisch findet. Aber selbst sie muss zugeben, dass der angebliche Wunderknabe der Polizei von Sydney diesen sensiblen Fall nach allen Regeln der Kunst bearbeitet: Eine blutjunge Mörderin zieht ihre Kreise durch die Stadt. Sie muss gestoppt werden, bevor die Zahl ihrer Opfer sich weiter vergrößert. Doch besonders schlimm wird es für Grace Riordan und Paul Harrigan, als die Mörderin sicherstellt, dass sie gefunden wird: als Geiselnehmerin von sechs unschuldigen Menschen ...

Alex Palmer

Engel der Vergeltung

Aus dem Englischen von Carsten Mayer

Weltbild

Die Autorin

Alex Palmer, Jahrgang 1952, wurde in England geboren. Ihre Familie lebte in Südafrika und in Neuseeland, bevor sie sich in Sydney ansiedelte. Nach dem Studium der Literatur und Informationstechniken arbeitete Alex Palmer u.a. in der Alterspflege und als CAD-Designerin, bevor sie ihre große Liebe entdeckte: das Schreiben. Alex Palmer ist verheiratet und lebt in Canberra.

Die australische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel Blood Redemption.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Copyright der Originalausgabe © 2002 by Alex Palmer

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2004 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Carsten Mayer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-351-8

Für Ches

Und schändet das Land nicht, darin ihr wohnt; denn wer des Blutes schuldig ist, der schändet das Land, und das Land kann nicht entsühnt werden vom Blut, das darin vergossen wird, außer durch das Blut dessen, der es vergossen hat.

Numeri, 35, 33

Blut, eine schimmernde, dunkle Flüssigkeit in diesem trüben Licht, befleckte Grace Riordans Mantel, als sie sich zu dem Jungen auf den Rinnstein setzte. Sie sah, wie ihre Kleidung es von der seinen aufsaugte, als sie ihm den Arm um die schmale Taille schlang und spürte, wie er sich nun an sie klammerte. Sie hatte noch Harrigans knappe Befehle im Ohr: Sie bleiben bei dem Jungen. Kümmern Sie sich um ihn, wir brauchen ihn noch. Sie ließ das Blut auf der feinen schwarzen Wolle Blut sein, feucht und unberührt, und sagte: »Wir sind hier, Matthew. Halt dich an mir fest. Wir bringen deine Mutter ins Krankenhaus, so schnell es geht.«

Grace zwang sie beide zur Ruhe, während die Sirenen kreischten und um sie herum ein von Menschen gemachtes, lärmendes Inferno losbrach. Leute trampelten links und rechts an dem unter Schock stehenden Jungen vorbei, klopfen an Türen, hielten den Verkehr auf und durchkämmten die Straßen nach einem Zeugen oder einem Mörder, auf wen sie eben zuerst stoßen mochten.

Nicht weit von Graces und Matthews Füßen versorgten die Notärzte auf der nassen Straße, die jetzt mit blauem Polizeiabspermband abgeriegelt wurde, Dr. Agnes Liu, der eine Kugel das Brustbein zerschmettert hatte. Grace brauchte dem Jungen, er durfte kaum älter als dreizehn sein, nicht zu sagen, dass das Leben seiner Mutter an einem seidenen Faden hing. Das stand im Blut auf seiner Schuluniform und im Ausdruck seiner Augen zu lesen: Emotionen, die mit einer solchen Rückhaltlosigkeit, einer solchen Nacktheit zur Schau gestellt waren, dass Grace sie in diesem Moment lieber nicht zu genau betrachten wollte. Auch an die Frau, die so nah bei ihnen auf der Straße lag, wollte sie nicht allzu sehr denken. Dafür blieb später genug Zeit, nicht jetzt.

»Was machen die denn? Warum dauert das so lang?«

Sie hielt Matthew Liu aufrecht, dessen schmaler Körper beim Sprechen unter Tränen bebte. Sie saßen im tropfkalten Regen eines Wintertages mit vereinzelt Schauern in einer krummen Straße mit alten Reihenhäusern, den Lagerhäusern von Tuchhändlern und schließlich einem Gebäude aus rotem Klinker, an dessen restaurierter Art-déco-Fassade ein unauffälliges Schild hing: The Women's Whole Life Health Centres Inc., Verwaltung, Chippendale. In viel zu geringer Entfernung sammelten sich hinter der Absperrung die Pressevertreter und schrien nach Interviews und etwas Filmbarem.

»Sie tun, was sie können, Matthew«, erwiderte Grace und hörte sich selbst bei dieser Phrase zu. »Denk jetzt nicht an später.«

»Ich weiß, wieso. Ich weiß ja, wieso. Aber nicht Dad. Ich verstehe nicht, wieso Dad.«

»Wenn du mir davon erzählen willst, Matthew, tu es. Ich bleibe bei dir, bis wir im Krankenhaus sind, und du kannst mir alles sagen, was du willst.«

Während sie sprach, merkte sie, dass der Junge den Kopf wandte, um an ihr vorbei das kurze Stück Straße hinuntersehen zu können, wo sein Vater auf dem Asphalt lag. Sie stoppte ihn, drehte seinen Kopf zurück und hielt ihm die Hand vor die Augen.

»Nicht. Das hilft nicht.«

»Nein, ich muss. Ich muss damit umgehen können.«

»Nein, Matthew. Nicht. Tu dir das nicht an.«

Es mochte sein, dass sie sich diesem Anblick stellen musste, aber nicht der Junge. Einmal hatte er es sehen müssen, als es geschah, und das war mit Sicherheit genug für ihn, ganz gleich, was er jetzt glauben mochte. Er wehrte sich nicht.

Sie warf einen Blick hinter sich, wo Paul Harrigan und eine Reihe weiterer Polizeibeamter beim Vater des Jungen standen. Der lag halb hingestreckt, halb abgestützt auf der Straße, und sein Kopf ruhte auf dem Vorderreifen seines Wagens. Professor Henry Liu, ehemals Musikwissenschaftler an der Universität Sydney. Ein Großteil seines Gesichts war verschwunden, aber die Augen waren noch da, offen und menschlich starrten sie aufwärts. Sie sah Harrigan sich in die Tasche greifen, um ein großes blaues Taschentuch auf das Gesicht des Toten sinken zu lassen. Der Stoff saugte sich fest und war sofort rot durchtränkt. Grace versuchte, ein neuerliches Aufwallen des Schocks durch den unerwarteten Anblick dieser improvisierten Totenmaske zu unterdrücken und schluckte ruckhaft mit zusammengekniffenen Augen den eigenen Atem hinunter.

Harrigan hatte sich umgewandt und marschierte durch die unstete Menge auf die beiden zu: ein groß gewachsener Mann mit dunklem Haar, gedankenverloren, von seiner Umgebung offenbar völlig unberührt. Er sah sie nicht an, sonder ging vor dem Jungen in die Hocke, bis er auf Augenhöhe mit ihm war. Er sprach in neutralem, gleichbleibendem Ton, dem Ton dessen, der sich von den Vorgängen um ihn herum nicht berühren lässt, weder jetzt noch in Zukunft.

»Matthew? Weißt du, wer ich bin? Ich heiße Paul Harrigan, ich leite diese Ermittlung.«

Die Reaktion darauf war so teilnahmslos, dass Harrigan einfach seine Karte in die Jackentasche der blutverschmierten Schuluniform des Jungen steckte. »Behalt die, vielleicht brauchst du sie noch. Also, ich werde herausfinden, wer deinen Eltern das angetan hat. Ehrenwort. Ich werde den Täter finden. Aber dazu brauche ich deine Hilfe. Wir werden uns heute noch darüber unterhalten müssen, was hier geschehen ist. Meinst du, du schaffst das?«

Der Junge nickte, die Miene war gefasst, die Tränen getrocknet. Harrigan legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Gut. Als Erstes bringen wir deine Mutter ins Krankenhaus, anschließend treffe ich dich dort. Die Dame hier wird dich im Krankenwagen begleiten. Ich muss nur ganz kurz mal mit ihr reden. Hier drüben.«

Grace folgte ihm zu einer Insel der Ruhe inmitten des unaufhörlichen Gewoges der Leute. Sie sah seinen Blick, der die feuchten Flecke auf ihrem Mantel streifte und schließlich an ihr vorbeiwanderte zu Matthew, zu der Szenerie hinter ihr und auf alles, was sich dort abspielen mochte. Er sprach mit ihr in demselben neutralen und gemessenen Ton, in dem er den Jungen angeredet hatte.

»Von jetzt an sind Sie mir für den Jungen verantwortlich. Sorgen Sie dafür, dass er bei der Stange bleibt, bis ich mich mit ihm unterhalten kann. Wenn nötig, rufen Sie mich an.«

Ihr blieb gerade noch Zeit zu nicken, da drängte sich ein Notarzt zwischen sie.

»Wir müssen ins St. Vincent's. Sofort.«

»Dann mal nichts wie los.«

Harrigan wandte sich ab, als man Dr. Liu von der Straße hob und ihr Sohn auf sie zulief.

Grace packte ihn an der Hand und ermahnte sich: Bleib ruhig, pass auf, dass der Junge nicht durchdreht.

Alles im Griff behalten, immer in Bewegung bleiben. Transportiert man jemanden von einem Ort an einen anderen, so ist das nichts anderes als eine Übung in angewandter Physik, selbst wenn derjenige im Sterben liegt und diese angewandte Physik alles ist, was wir für ihn tun können. Mit diesen Gedanken setzte sie sich zu Matthew in den Krankenwagen. Auf der rasenden Fahrt durch die Straßen der Stadt sprudelten in ungeordnetem, sprunghaftem Strom Wörter aus ihm heraus, die sie mit dem Diktiergerät aufzunehmen versuchte. Im Krankenhaus nahm eine Schar hektischer Menschen die Verletzte in Empfang und schob sie durch die Flure davon, sodass unverzüglich jene seltsame Atmosphäre des Unglücksfalls entstand, wenn Wohl oder Wehe von einem hauchdünnen, aufs Äußerste gespannten Faden abhängen.

Am Eingang zum OP-Saal schlug man ihnen die Türen vor der Nase zu. Verdattert starrte Matthew darauf und gestattete Grace, ihm den Arm um die Schulter zu legen und ihn in ein kleines, eigens bereitgestelltes Wartezimmer zu führen. Ein Polizist stand davor Wache. Von aller Welt im Stich gelassen, setzte der Junge sich auf einen Kunststoffstuhl an einem niedrigen Tisch, auf dem sich veraltete Fernsehzeitschriften türmten. Er ließ den Oberkörper vornübersacken, barg die Hände im dichten schwarzen Haar und wartete mit trockengeweihten Augen. Sein Kopf schien zu groß für den kleinen Körper, die zarten Knochen hätten diese Last nicht tragen dürfen. Grace sah ihn an und drückte ihm ganz leicht die Schulter, einmal nur.

»Ich bin gleich wieder da, Matthew. Bleib du so lange hier«, sagte sie leise und ging aus dem Zimmer, um ihren Boss anzurufen.

Dünn und belanglos tönte Harrigan aus dem handtellergroßen Apparat. »Wie geht's Doc Liu? Kommt sie durch?«

Diese Frage war nicht mehr als die berühmte Wegwerferöffnung. Sie hielt inne und sah den geschäftigen, hallenden Flur entlang.

»Man weiß es nicht. Die haben mir gesagt, die Operation wird sich ziemlich hinziehen und dass es so oder so ausgehen kann.« Sie holte tief Luft, damit das Stocken in ihrer Stimme nicht allzu deutlich würde. »Der Junge hat mir einiges erzählt, aber das ergibt nicht gerade viel Sinn, und lange wird er nicht mehr durchhalten. Wenn Sie heute noch mit ihm sprechen wollen, dann müssen Sie sich beeilen.«

»Ich mach mich auf den Weg zu Ihnen, sobald ich hier fort kann. Sie passen zwischenzeitlich auf, dass er nicht zusammenklappt.«

»Nur eins noch. Er sagt, er kenne den Grund.«

»Kein Witz? Also dann. Bin schon unterwegs.«

Grace nahm ihren ganzen Mut zusammen.

»Man darf ihn nicht drängen«, sagte sie. »Das steht er nicht durch.«

»Man darf ihn nicht drängen«, wiederholte Harrigan. »Was Sie nicht sagen. Das wäre mir im Leben nicht eingefallen. Herzlichen Dank, Grace.«

Grace legte auf, um seinem scharfen Sarkasmus nicht weiter ausgeliefert zu sein. Doch sie hatte das einfach sagen müssen, sonst hätte sie keine ruhige Minute mehr gehabt.

Das Wartezimmer hatte sie sich als einen abgeschiedenen Zufluchtsort vorgestellt,

doch es zog die Leute an wie die Fliegen. Ärzte kamen und drückten ihr unerwünschtes Mitleid aus, Schwestern boten Beruhigungsmittel und Pfleger Getränke an. »Sorgen Sie hier für Ruhe«, befahl sie der Wache an der Tür. Wenig später klopfte es, und eine hoch gewachsene, europäisch anmutende Frau trat ein. Sie hatte graues Haar, war in den Sechzigern, und in ihrem gleichermaßen eleganten wie konservativen Kleid, zu dem auch Hut und Handschuhe gehörten, machte sie einen geradezu altmodischen Eindruck. Auf dem Arm trug sie einen Stapel säuberlich gefalteter Kleidungsstücke, als gäbe es auf der ganzen Welt nicht einen Koffer oder eine Plastiktüte mehr.

»Miss Riordan? Ich bin Mrs. Tsang. Ich bin Agnes' Mutter. Man bat mich, hierher zu kommen und mich Matthews anzunehmen. Ich weiß zwar, dass Sie Polizistin sind, dennoch fürchte ich, ich muss Sie nun bitten zu gehen. Ich muss mit meinem Enkel allein sein. Wie man mir sagte, ist seine Kleidung stark mit Blut befleckt, ich wünsche daher, dass er sie wechselt. Das wird nicht möglich sein, solange Sie zugegen sind.«

Sie sprach mit befehlender, beinahe mechanischer Stimme und machte keinerlei Atempause. Matthew Liu stieß eine Art Keuchen aus und barg den Kopf zwischen den Händen.

»Nicht gehen«, bat er.

Grace hatte sich erhoben.

»Es tut mir Leid, Mrs. Tsang, aber ich kann weder ihn noch Sie allein lassen. Ich muss bei Ihnen bleiben, bis ich abgelöst werde.«

Noch während sie sprach, schrie Matthew plötzlich in heller Empörung auf: »Was soll das – wieso jetzt? Mum stirbt! Wie kannst du jetzt bloß an diesen Scheiß denken?«

Womöglich wäre er auf seine Großmutter losgegangen, hätte Grace ihn nicht auf den Stuhl gedrückt.

»Nicht, Matthew. Lass gut sein. Bleib ganz ruhig«, mahnte sie, ohne ihn loszulassen.

Mrs. Tsang war inzwischen hastig zurückgetreten, das Gesicht kreidebleich, aber emotionslos. Sie stand verwirrt da und presste die Kleidungsstücke an sich. Exakt in diesem Moment trat Harrigan ins Zimmer, um das ganze Chaos mit anzusehen. Es folgte eine kurze Stille, der Junge sackte auf dem Stuhl zusammen, Mrs. Tsang starrte mit großen Augen auf Harrigan und zuckte schließlich die eleganten, wenn auch angejahrten Schultern.

»Ich bitte vielmals um Verzeihung«, sprach sie ihn ausgesucht höflich an. »Er dürfte solche Worte natürlich grundsätzlich nicht in den Mund nehmen, aber ganz besonders nicht in Gegenwart dieser jungen Dame. Es ist stets besser, die Form zu wahren. Auf lange Sicht macht es einem das Leben leichter. Aber er hört einfach nicht auf, mich ...«

»Darf ich Ihnen das abnehmen?«, erwiderte er, ohne sich von ihren Worten auch nur im Mindesten irritieren zu lassen. Er nahm ihr den Wäschestapel ab und legte ihn auf den Tisch. »Setzen Sie sich doch bitte. Möchten Sie einen Schluck Wasser?«

Widerspruchslos setzte Mrs. Tsang sich auf den Stuhl gegenüber von Matthew. Sie sahen sich nicht an, und keiner schien zu wissen, wie er sich verhalten sollte. Grace reichte ihr ein Glas Wasser, das sie wie ein gehorsames Kind, ohne abzusetzen, leerte und dann langsam und ordentlich auf den Tisch stellte. Harrigan setzte sich neben sie und gab ihr, um der Form Genüge zu tun, seine Visitenkarte.

»Ich werde mich jetzt mit Ihrem Enkel unterhalten, Mrs. Tsang. Es ist Ihnen sicher bewusst, dass das belastend für Sie sein kann. Wenn es Ihnen zu viel wird, sagen Sie es. Ansonsten wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie ruhig sitzen bleiben könnten. Falls Sie etwas brauchen, wenden Sie sich an meine Kollegin. Sie wird es Ihnen bringen. Was immer Sie wünschen.«

Seine Höflichkeit verknüpfte das Unmögliche mit dem Normalen, was ihnen allen die Chance eröffnete, dies als eine völlig alltägliche Situation zu begreifen – und Mrs. Tsang jede Einspruchsmöglichkeit nahm.

»Ja, natürlich, das verstehe ich. Mir wurde gesagt ...«

Sie konnte nicht mehr weitersprechen, gab stattdessen mit einer Handbewegung ihre Einwilligung und blieb dann mit im Schoß gefalteten Händen still auf ihrem Stuhl sitzen.

»Sehr schön«, befand er. Er wandte sich an den Jungen und beugte sich vor.

Grace stellte das Diktiergerät auf den Tisch und rekapitulierte dabei, dass Harrigans Art, alle zu beruhigen, jeden Widerspruch im Keim erstickt hatte. Sie würde allerdings auch nicht vergessen, dass er ihr, um so den Frieden zu wahren, die Rolle einer namenlosen Statistin zugewiesen hatte. Unaufgefordert blieb sie nahe bei Matthew sitzen. Der Junge griff nach ihrer Hand und hielt sie fest.

»Du musst dich jetzt mit mir daran erinnern, was passiert ist, Matthew«, sagte Harrigan gerade. »Versuch, es der Reihe nach zu erzählen, wenn es geht. Lass dir so viel Zeit, wie du brauchst.«

Der Junge zögerte, bevor er antwortete. Grace spürte seine kleinen Finger, die sich in den ihren vergruben, und sie dachte, auch Harrigan müsse Mitleid mit ihm haben. Aber wie wollte man das wirklich wissen?

»Ich weiß nicht, wieso sie Dad umgebracht hat. Ich glaube, es ging ihr nur um Mum. Dieses Mädchen – ich hab sie erst gar nicht gesehen, plötzlich hat sie da auf der Straße gestanden. Die hat auf Mum geschossen« – Grace beobachtete, wie Mrs. Tsang die Augen schloss –, »und dann hat sie sich rumgedreht und Dad erschossen. Das hat nur ... zwei Sekunden vielleicht gedauert. Und dann ist sie in den Laden auf der anderen Straßenseite gerannt – der steht leer, früher haben sie da Erdnüsse oder so was verkauft. Ich glaube, sie hat mich gar nicht bemerkt, bis sie sich noch mal umgedreht hat. Und da dachte ich, jetzt erschießt sie mich. Ich weiß nicht, warum sie es nicht getan hat. Warum hat sie es nicht getan?«

Er schüttelte den Kopf und begriff nicht, weshalb er noch am Leben war.

»Du darfst dich nicht fragen, weshalb jemand so etwas tut, Matthew«, erwiderte Harrigan. »Du musst dich nicht dafür interessieren, was in deren Köpfen vorgeht. Das ist der Mühe nicht wert.«

»Ein Drecks mädchen. Erschießt meinen Dad. Ohne Grund. Wissen Sie, ihre Hände – sie hatte so Handschuhe an, aber ihre Hände, die haben echt gezittert. Das ist doch verrückt, oder? Du denkst doch, da kriegst du überhaupt nichts richtig mit, aber dann habe ich ihre Hände so deutlich gesehen. Sie hat mich angeschaut, und ich habe diesen irren Blick gesehen und die Pistole ...«

Er rieb sich die Stirn, und Grace spürte, wie er ihre Hand fester drückte. Sein Gesicht spiegelte nur noch erinnerte Todesangst, und er zitterte.

»Es ist gut, Matthew«, beruhigte sie ihn und musterte Harrigan.

»Wir haben die Pistole gefunden, Matthew«, sagte der nach einer kurzen Weile. »Sie hat sie am Hintereingang des Ladens fallen lassen, gleich da, wo ihr Auto stand. Sie hat sie also verloren, vor der Waffe brauchst du keine Angst mehr zu haben. Gut, kannst du sie mir beschreiben? Hast du ihr Gesicht gesehen?«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Nein, ich hab sie nicht so richtig sehen können, weil, sie hatte dieses Schaldings um. Und den blauen Mantel. Mit Kapuze. Der war total voller Blut. Sie war klein. Kaum größer als ich. Und dünn. So scheißdünn, da war überhaupt nichts an ihr dran, und so winzig ist sie gewesen. Ich würde sie wiedererkennen. Wenn Sie mir ein Bild zeigen, ich würde sie auf der Stelle erkennen. Sie war – ich weiß auch nicht –, ich glaube, sie war nicht alt. Zwanzig?«

Mrs. Tsang hatte sich auf dem Stuhl aufgerichtet. Es schien ihr den Atem verschlagen zu haben. Ob das an Matthews Bericht oder an seiner Wortwahl lag, konnte Grace nicht beurteilen.

»Du bist ganz sicher, dass es eine Frau war?«, hakte Harrigan nach.

»Ja, ganz sicher. Zuerst habe ich es nicht glauben wollen. Aber ich bin sicher.«

»Meine Kollegin sagt, du glaubst, das Motiv zu kennen. Möchtest du mir davon erzählen?«

»Es ist wegen Mum, wegen dem, was sie macht. Sie leitet doch diese Whole-Life-Kliniken – wo es nur um Frauenzeugs geht. Die kümmern sich um diese Sachen, Gesundheitspflege und Abtreibungen und so. Dauernd kriegt sie so Post – Ultraschallbilder und Briefe, in denen steht, sie sei eine Mörderin und lauter so Bockmist. Und dann diese verblödeten Demonstranten, die dauernd vor den Kliniken rumhängen. Die werfen ihr so Sachen an den Kopf wie: »Mörderin, Gott wird dich strafen.« Dabei sie ist keine Mörderin, sie rettet Leben, aber das interessiert die nicht, das ist denen zu kompliziert –«

Er brach ab und sah Harrigan mit weit aufgerissenen Augen an. »Aber Ihnen macht das nichts, oder? Sie machen ihr keinen Vorwurf?«

»Nein, Matthew, das beeinflusst mich weder so noch so. Darum kümmere ich mich nicht.«

»In letzter Zeit hat Mum diese echt üblen Hassbriefe gekriegt – eklig war das, Morddrohungen und tote Babys. Pausenlos hat Dad zu ihr gesagt, du musst damit zur Polizei gehen. Aber nein, sie hat gesagt, das tut sie nicht, weil ihr würdet sowieso nichts unternehmen, wenn sie es täte. Und gestern Abend hatten sie dann diesen furchtbaren Streit. Er hat ihr gesagt, du musst zur Polizei gehen, weil das genau dasselbe ist –« Einen Moment lang hielt er inne. »Vor ein paar Jahren haben wir noch in Amerika gewohnt, da war Dad in Berkeley drüben, und Mum hat in dieser Frauenklinik gearbeitet. Da hat sie sich von einem Haufen irrer Abtreibungsgegner genau denselben Scheiß anhören müssen, und es war echt gefährlich für sie. Die haben ihr Foto groß im Internet veröffentlicht und haben allen erzählt, wo sie wohnt. Und auf dem Rasen vor dem Haus haben sie lauter Kreuze aufgestellt, für die Babys, die sie angeblich ermordet hat. Und dann haben sie daneben gezeltet, und wenn sie in der Früh rauskam, dann haben sie zu ihr gesagt, eines Tages wird sie selber umgebracht werden, vielleicht noch heute. Da hat sie dann die

Leute, mit denen sie gearbeitet hat, gefragt, ob das alles ernst gemeint ist. Und alle haben ihr gesagt, ja, diese Typen, das sind Irre, und man muss echt aufpassen bei denen. Sie hat dann diese kugelsichere Weste tragen müssen, wenn sie zur Arbeit ging, und die hatten dort bewaffnete Bodyguards. Und gestern Abend hat Dad zu ihr gesagt, es ist, als ob das genau dieselben Typen wären, und dass die gefährlich sind. Du musst jetzt zur Polizei gehen. Ruf sofort da an, hat er gesagt. Aber nein, hat sie gemeint, das kommt gar nicht in Frage. Ich werde zur Arbeit gehen, und dann werde ich morgen dort anrufen. Das ist wieder mal typisch für sie. Deswegen ist er ja überhaupt nur aus dem Wagen ausgestiegen. Er hat zu ihr gesagt: Du wirst ganz sicher anrufen? Sie hat gesagt: Ja, ich werde anrufen. Aber es war zu spät, oder?«

Grace saß still, damit der Junge sich an ihr festhalten und ein wenig beruhigen konnte. Dabei sah sie Harrigan zu, der abwartete, beobachtete und wieder nachhakte.

»Diese Gruppe, die deine Mutter in Amerika bedroht hat, hatte die einen Namen?«

»Ich weiß nicht mehr. Ich kann Ihnen sagen, wo sie damals gearbeitet hat, die Leute da wissen sicher Bescheid.«

»Wir werden mit ihnen reden. Wie steht es mit denen, die hier vor den Kliniken rumstehen?«

»Ich glaube nicht, dass die einen besonderen Namen haben, das sind einfach nur Blödmänner. Aber vielleicht wisst ihr ja was über die. Die haben ständig Fotos gemacht, von den Frauen, die in die Kliniken reingegangen sind, und dann hat Mum euch regelmäßig gerufen. Manchmal sind auch tatsächlich welche von euch gekommen und haben diese Spinner weitergeschickt. Mehr habt ihr nie gemacht.«

Die Anschuldigung perlte von Harrigan ab wie Wasser von poliertem Holz.

»Wir werden das überprüfen«, erklärte er. »Hast du heute Morgen sonst noch jemanden gesehen, Matthew? Wir haben hinten im Laden ein paar Spritzen gefunden, und wir sind ziemlich sicher, dass sich zur Tatzeit mindestens noch eine weitere Person im Laden aufgehalten hat. Hast du in der Nähe des Ladens noch irgendjemanden gesehen, vorher oder nachher?«

»Ich hab schon öfters Junkies da rauskommen sehen. Ich weiß, dass die da drin abhängen. Aber heute habe ich niemanden außer ihr gesehen.«

Seine Worte klangen jetzt seltsam, fand Grace, offenbar war er kurz davor zusammenzubrechen. Es wurde still.

»Werden Sie sie finden? Sie haben es versprochen.«

»Ja, das werde ich«, bestätigte Harrigan.

»Weil sie nämlich feige ist und eine kaltblütige Mörderin, und Sie müssen sie schnappen und wegsperren, und zwar für immer.«

Während er redete, beugte seine Großmutter sich mit geschlossenen Augen nach vorn, richtete sich wieder auf und schien sich zum Zuhören zu zwingen. Auf dem niedrigen Tisch stand nach wie vor Graces Diktiergerät und nahm auf.

»Wir werden sie finden.« Harrigans Stimme klang emotionslos. »Ich möchte nicht, dass solche Leute frei herumlaufen. Ich möchte, dass sie in der Zelle sitzt, in die sie gehört, und zwar für eine lange Zeit.« Er hielt inne. »Ich habe draußen ein paar Leute abgestellt, die fürs Erste bei euch bleiben werden. Wenn ihr irgendwas braucht, sagt es ihnen.

Deswegen sind sie nämlich da. Möchtest du dich jetzt umziehen, Matthew? Deine Großmutter hat dir frische Sachen mitgebracht. Du solltest raus aus dem, was du da anhast.«

»Das werde ich nicht tun. Sehen Sie das?« Der Junge ließ Graces Hand los und streckte die Arme aus, sodass das Blut sichtbar wurde, das auf dem Schulblazer zu einer dünnen, tiefroten Staubschicht getrocknet war. »Das ist echt. Das ist wirklich passiert. Ich zieh mich nicht um.«

»Das macht es nicht leichter für dich, Matthew«, sagte Harrigan leise. »Du solltest so viel wie möglich davon fortwaschen. Komm, deine Großmutter und ich, wir helfen dir.«

Die Atmosphäre verschob sich: Grace spürte, wie der Junge sich unter Aufsicht stellen ließ. Einige Sekunden lang verharrte er reglos, dann fügte er sich schulterzuckend. Sie verabschiedete sich von ihm, was er mit verduztter Beiläufigkeit hinnahm, und wartete draußen, während er sich umzog. Kurz darauf trat Mrs. Tsang mit Harrigan auf den Flur.

»Ich werde Ihnen dies hier aushändigen, Mrs. Tsang. Ich nehme an, Sie möchten es haben«, sagte er, griff in die innere Jackentasche und übergab der älteren Dame einen Plastikbeutel mit den Habseligkeiten des Toten: eine goldene Uhr, eine Krawattennadel, eine Briefftasche, einen Ehering.

»Diese Uhr hat Henry von meinem Mann bekommen. Zur Heirat mit Agnes«, berichtete sie in alltäglichem Tonfall, als sie den Beutel entgegennahm. Harrigan leitete sie sacht ins Zimmer zurück, noch bevor sie zu Ende gesprochen hatte.

»Vergessen Sie nicht, dass Sie mich anrufen können. Jederzeit. Unter sämtlichen Nummern auf meiner Karte.«

Die Tür zum Wartezimmer schloss sich hinter Matthew und Mrs. Tsang, und Grace atmete tief durch.

»Hat er Ihnen dasselbe erzählt?«

Sie waren unterwegs zu seinem Auto. Vor dem Krankenseingang war sie stehen geblieben, um sich den Mantel überzustreifen, und nun stand sie im stürmischen Winterwetter und fühlte sich abgespannt und schmutzig. Was hätte sie in diesem Moment nicht alles für eine Zigarette gegeben. Leider hatte sie keine dabei, eine selbst auferlegte Kasteiung, die sie nun bitter bereute. Mit einem Stirnrunzeln antwortete sie ihm.

»Ja, so in etwa. Nur dass es diesmal wesentlich klarer klang; im Krankenwagen war er völlig von der Rolle. Aber egal, ich habe alles auf Band. Beide Male.«

»Wie schön für Sie, Grace.«

Er hatte seine Neutralität abgelegt und zog Grace rundweg auf! Ihr gefroren die Gesichtszüge, und sie starrte ihn wortlos an. Was soll ich denn bitte schön tun? Um Matthew weinen? Das kann ich machen, wenn du willst, aber was soll das bringen? Er musterte sie.

»Sie haben sich ja den Mantel gesäubert«, bemerkte er.

Sie berührte die schwarze Wolle, die noch feucht war, und spürte, wie ihre Alltagswirklichkeit sich verschob. Ein einziger Vormittag im Dienst hatte genügt, um all die gewohnten Grenzen auszulöschen.

»Das hat das Krankenhauspersonal für mich erledigt. Nett von denen, dass sie sich die

Mühe gemacht haben.«

»Na gut. Jetzt sollten wir hier keine Wurzeln schlagen, denn wir haben noch einiges vor uns. Man erzählt sich, Sie können fahren?«

Forschend und mit dem Hauch eines Grinsens sah er sie an.

»Natürlich kann ich fahren.«

»In der Gerüchteküche heißt es, Sie wären ziemlich rasant unterwegs. Wenn das stimmt, dürfen Sie mich chauffieren.« Er warf ihr die Autoschlüssel zu, die sie wie ein Cricketprofi mit einer Hand aus der Luft fischte. »Das macht Ihnen doch nichts aus?«

Fast hätte sie erwidert, dass die Gerüchteküche nun wiederum ein Tempo draufhatte, mit dem sie es garantiert nicht aufnehmen konnte. Heute am frühen Morgen hatte Grace mit ihrem heiß geliebten Vehikel, einem roten Datsun 240Z, Baujahr '71, einem todschicken Stück Revivalkultur auf Rädern, einem schrottreifen Ford Cortina einen freien Stellplatz weggeschnappt. Dessen Fahrer, ein Mann um die vierzig, dessen Arterien sich deutlich auf der Stirn abzeichneten und dem vor Wut die Augen hervorquollen, hatte sich aus dem Fenster gelehnt und sie angebrüllt, das sei sein Parkplatz und schleunigst raus da. In der Nähe waren allerdings noch etliche freie Stellplätze, und Grace schaltete automatisch auf stur. »Zu spät«, flötete sie ihm mit dem liebevollsten Lächeln zu, als sie ausstieg und davonmarschierte. Das war Jeffo, hatte ihr hinterher jemand erzählt, er arbeitete mit ihr im selben Team. Der kann fies werden, nimm dich in Acht vor dem.

»Es wird mir eine Freude sein. Wohin?«, erwiderte sie aufrichtig und gestelzt, um ihn seinerseits ihre Wut spüren zu lassen.

»Leichenschauhaus. Kennen Sie den Weg? McMichael hat den Prof auf die Schnelle dazwischenschieben können. Er stellt extra dafür eine arme Frau auf die Warteliste, die ein paar Volt zu viel abgekriegt hat, was ihrem Mann das Herz gebrochen hat. Alles nur für uns. Wir sollten uns geehrt fühlen. Sind Sie so weit?«

»Klar.«

»Eine Frau«, resümierte er, als sie in den fließenden Verkehr einscherte. »Klein. Jung. Wie kann das sein, dass er nur so wenig über diejenige weiß, die ihm da in einem Hinterhof in Chippendale beide Eltern niedergeschossen hat? Wieso tut die überhaupt so etwas?«

»Obsession?«, erwiderte Grace, die von der Frage überrumpelt war und nicht recht wusste, ob überhaupt eine Antwort von ihr erwartet wurde. »Wenn man so auf jemanden losgeht, dann deutet das stark auf eine gewisse Zwangsvorstellung hin. Sie hat ja offenbar einen Tunnelblick gehabt. Sie hat Matthew überhaupt nicht bemerkt, bis er direkt vor ihr stand. Wahrscheinlich hat sie nicht mal kapiert, wer er ist.«

»Genau das muss es sein, Gracie. Ich glaube, sie hat absolut nichts gesehen, außer dem, was sich vor der Mündung ihrer Pistole befand. Wenn wir sie geschnappt haben, müssen wir sie das unbedingt fragen. Ich werde auf der einen Seite von dem Tisch sitzen, und sie wird auf der anderen Seite von dem Tisch sitzen, und sie wird mir nichts sagen, was irgendeine Logik in diese Geschichte bringt. Und wir alle werden dasitzen und rätseln.«

Er hatte sein Handy in der Hand und tippte beim Reden mit angespanntem, geistesabwesendem Gesicht darauf herum. Grace sah ihn von der Seite an. War das nun

gerade zynisch gemeint? Er entsprach so gar nicht dem verbissen ehrgeizigen Workaholic, auf den man sie vorbereitet hatte. Sie hatte eine fahrig, hektische Erscheinung erwartet. Tatsächlich aber bewegte er sich ohne Eile, und sein Gesichtsausdruck war zumeist gleichgültig. Er war jünger, als sie gedacht hatte, und eine Werbeagentur hätte mit seinem Typ jedes x-beliebige unwirksame australische Erzeugnis verkaufen können, vom Insektengift bis zur Geldanlage. An den Schläfen zog sich der Haaransatz langsam zurück, und um die grauen Augen lag ein Hauch von Mattigkeit. Das hätte einen modebewussten Marketingmanager womöglich ebenso gestört wie die tiefen Falten in seinem länglichen Gesicht, die auf ein gewisses Übermaß an Sorgen deuteten. Das Outfit aber passte. Anzug, Krawatte, Farbe, Stil: Er musste einige Zeit vor dem Spiegel zugebracht haben, um dies alles perfekt aufeinander abzustimmen. Es war die Aufmachung für den Aufstieg auf der Karriereleiter, eine Arbeitskostümierung, hinter der seine wahre Identität versteckt schien. Sie lächelte kurz in sich hinein. Bist du ein Betrüger? Und wenn nicht, was bist du dann? Diese beiden unausgesprochenen Fragen stellte sie sich stets zuerst, wenn sie jemanden kennen lernte. Als sie an einer Ampel hielten, betrachtete er Grace aufmerksam. Hör auf, mich anzustarren, forderte sie ihn in Gedanken auf. Ich hasse es, wenn man mich anstarrt.

»Kümmern Sie sich nicht um mich«, bat er. »Ich habe ein paar Telefonate zu erledigen. Das ist keine vorsätzliche Unhöflichkeit.«

»Eins nur«, entgegnete sie. »Nennen Sie mich bitte nicht Gracie. Danke.«

Grace hatte nicht vor, sich von jemandem, den sie an diesem Morgen zum ersten Mal gesehen hatte und der sich zudem auch noch ihr Boss schimpfte, zur Gracie machen zu lassen. Harrigan sah sie nicht wenig erstaunt an.

»Wie Sie wollen. Mir ist das egal. Wenn ich jetzt weitermachen dürfte?« Er deutete auf sein Handy.

»Nur zu«, murmelte sie und blickte stur geradeaus.

Mir ist es auch gleich, tu ruhig so, als wäre ich nicht da. Ich bin die Neue, ich fahre nur den Wagen. Ein bisschen Zeit zum Nachdenken habe ich jetzt sowieso nötig.

Diese Spanne brauchte sie, um die Bilder der vergangenen Stunden aus ihrem Kopf zu verbannen oder doch wenigstens zu entschärfen. Genau wie den Anblick von Matthew Liu, zusammengekrümmt auf dem Stuhl im Krankenhauswartzimmer, ein erschütterndes, ausgeweintes Bündel. Sie hatte gedacht, sie wäre für solche Extremsituationen gewappnet, weil sie eigens für diese Art von Gewalt innerlich die Nilpferdhaut überstreifte. Jeden Morgen, wenn sie ihr Make-up auftrug, mobilisierte sie damit gleichzeitig den Rest ihrer schützenden Rüstung. Aber der Anblick des auf dem Asphalt vergossenen Blutes heute Morgen hatte Risse in ihrem Panzer verursacht. Auf diese beunruhigende Wirkung war sie nicht vorbereitet. Sie musste an ihren Mantel denken, den sie auf die Rückbank des Wagens geworfen hatte, musste daran denken, wie feucht er sich am Revers anfühlte, wo man die Flecken entfernt hatte. Es schauderte sie leicht, und sie musste sich zwingen, sich auf die vor ihr liegende Fahrt zu konzentrieren.

Das Blechtor der Kfz-Werkstatt schloss sich mit einem Knall, der donnernd durch den leeren Raum hallte. Lucy Hurst lauschte, bis das Echo in einer tiefen Stille verklungen war. Durch die hohen Oberlichter in den Ziegelmauern fiel in einzelnen staubigen Rauten das Tageslicht auf die perlgrauen Schatten. Das ausgedünnte Licht legte sich auf den schmutzigen Beton, den weißen Mazda, den sie in der Mitte der verlassenen Werkstatt geparkt hatte, und schillerte als ölig-metallischer Glanz auf einer schmalen Wasserrinne neben dem Auto. Regenwasser war unter den breiten Metalltoren hereingesickert, die Rampe hinabgeflossen und hatte schließlich die Schmiergrube voll laufen lassen. Lucy stoppte neben der Grube und rang darum, wieder ruhig zu atmen.

Während sie dastand, rutschte ihr der Werkstattschlüssel aus der Hand, beinahe unbemerkt, und versank leise platschend im schwarzen Wasser. Bleierne Stille breitete sich aus. Sie stierte in die Grube hinab, betrachtete das unscharfe eigene Gesicht auf dem Wasser, das von den sich weitenden konzentrischen Kreisen zerrissen wurde. Ihr Atem ging langsamer, und die Zeit blieb stehen. Gedämpft, wie aus einer anderen Welt, drang nun der Verkehrslärm der Anzac Parade, etliche Straßen entfernt, an ihre Ohren. Sie horchte, wartete. Inmitten des ununterbrochenen Donnerns von Lastern und Bussen, die sich ihren Weg in die Stadt erkämpften, vernahm sie ein anderes Geräusch, ein leises, ein durchdringendes Geräusch: die fernen Klagen kleiner, weinender Kinder. Sie geboten jeder Erschütterung Einhalt, ließen jedes andere Geräusch verstummen. In der Stille ihrer eigenen Gedanken antwortete sie auf die Klagen. Ich höre euch an. Hört auch ihr mich an. Horcht. Horcht. In ihrer Erinnerung verebte das Dröhnen der Schüsse, die sie abgefeuert hatte, und Stille kehrte ein.

Hier, an diesem tristen Ort, wurden nun sogar die Schatten tröstlich. Sie legten sich um sie, besänftigend wie eine Decke, zwar nicht unbedingt weich oder warm, doch in Ermangelung einer anderen Hilfe boten sie Beistand. Sie atmete die Ruhe, trotz des Gestanks von Schmutz und Diesel. Sie spürte, wie ihre Fesseln sich lösten, die Stränge, die ihr die Brust sonst einschnürten wie ein Windelband oder ein Leichentuch, sie lösten sich und fielen ab. Ein paar Sekunden lang verspürte sie eine ungekannte Leichtigkeit, eine Reinheit, als habe ihr Körper sich aufgelöst.

Lucy sog die Luft ein wie ein Durstiger das Wasser, dann lief sie zur Rückwand der Werkstatt. Hier befanden sich mehrere Büroräume, Kabuffs, die provisorisch aus grau gestrichenem Holz und Milchglas zusammengezimmert waren. Sie betrat eine dieser kleinen Kammern und knipste die nackte Glühbirne an. Vor sich, im pockennarbigem Spiegel über dem Waschbecken, sah sie ein Gesicht, das Abbild einer ihr unbekanntem jungen Frau mit wildem Blick. Dunkle Streifen zogen sich über ihre Stirn, über die Brauen hinweg, über den Haaransatz. Lucy strich sich mit den Fingern über die eigene Stirn, sah das Spiegelbild es ihr gleichtun, und voll Verwunderung erfuhr sie die getrockneten, bröckelnden Verwerfungen. Sie erinnerte sich, im Bruchteil einer Sekunde zuckte das farbenleere Bild vor ihr auf, und in der Erinnerung geriet das Blut zur öligen Flüssigkeit. Das zerstörte Gesicht des Mannes, sein Blut, das ihr auf Gesicht und Kleidung spritzte,

das sich ähnlich anfühlte wie warmer, zähflüssiger Sirup. Mit einem gesplitterten Fingernagel kratzte sie an den Krümeln, zu denen dieses Blut geronnen war.

Sie hätte nicht sagen können, wie lange es dauerte, bis sie den Hahn am Waschbecken aufdrehte. Die Hände taten ihr weh. Sie waren beide aufgeschrammt, aber sie wusste nicht, wie das passiert war. Abgestandene, rostige Brühe kam aus der Leitung, und sie hielt den Kopf unter den breiigen Strahl, bis im braunen Wasser dünne herausgewaschene Blutrinnale zu erkennen waren. Im Spiegel troffen Wasser und fremdes Blut von einem Gesicht, das darunter so weiß schimmerte, als wäre es aus Kalk.

Ich habe keine Waffe mehr. Laut hallte der Gedanke durch die Stille. Ein wesentlicher Teil ihrer selbst fehlte. Sie erinnerte sich. Sie hatte sich die Hände aufgeschürft, als sie die Waffe verloren hatte: Auf dem Weg zurück zum Wagen war sie gestolpert, war schwer gestürzt und hatte sich die billigen Handschuhe aufgerissen. Die Pistole war ihr entglitten und über die Straße geschlittert, außer Reichweite, glitzerndes Metall auf rauem Asphalt. Und sie war nicht stehen geblieben, um sie aufzuheben. Sie lag noch dort, wartete auf jemanden, der sie entdeckte. Sie schloss die Augen, als ihr das klar wurde, verbannte aber dann jeden weiteren Gedanken aus ihrem Hirn.

Sie strich sich das kurze, nasse rotbraune Haar aus der hohen Stirn und wandte sich ab. Es gab noch viel zu tun, vieles, was unbedingt getan werden musste. Sie setzte sich auf ihren zerknitterten Schlafsack, der auf einer Holzpalette auf dem Boden lag, und zog sich um. Sie streifte die äußeren Zeichen der Ermordung von sich ab, sodass schließlich auf dem Boden in einem zerknüllten Haufen blutverkrustete Schuhe, zerrissene Jeans und ihre Jacke lagen, während sie sich rasch frisch einkleidete – eine zarte Gestalt von biegsamer Schlankheit. Arbeit. Auf dieses einzige Wort konzentrierte sie sich. Sie sah prüfend auf den Tisch, auf dem ein gestohlenes, schmales Notebook, mit dem man sich via Handy ins Internet einwählen konnte, auf den Einsatz wartete. Deshalb war sie hierher gekommen: nicht um sich zu verstecken, sondern um zu arbeiten. Unerledigtes galt es, zum Abschluss zu bringen.

Sie ließ sich vor dem Computer nieder, zögerte kurz, drückte die Leertaste und dann eine Reihe weiterer Tasten, bis teure Programme bunt über den Monitor flackerten. Lucy konnte sich nun daran machen, ihre virtuelle Welt neu zu beleben. Sie tauchte immer tiefer in diesen Raum und die Bilder, die sie allein geschaffen hatte, bis hin zu dem Pfad, über den sie ihr Programm betrat. Der Widerschein des Monitors spielte über ihr Gesicht, während sie das Kaleidoskop unsteter Formen und Farben aufrief. Diese Welt verschlang sie, in dieser Topographie entspann sich ihr transreales Endspiel. Das hatte sie entwickelt, sie hatte die Strukturen errichtet und in strategischen Zügen Details ausgetüfelt. Der Zielpunkt aber hatte von Anfang an festgestanden.

Im Zentrum stand das Ursprungsbild, das Herz, an das sie all die übrigen Bilder von stetig wachsender Komplexität angeschlossen hatte. Es hätte Lucy nicht einmal überrascht, wenn eine eigentümliche Übertragung der Ereignisse Dr. Liu von der Website entfernt hätte – so wie sie, Lucy, Dr. Liu heute Morgen aus dem Leben gelöscht hatte. Doch die Ärztin wartete an dem Ort, den Lucy ihr von Anfang an zugewiesen hatte: Sie lag in der Nachbildung jener Straße in Chippendale, auf der sie heute Vormittag gelegen hatte, erschossen. Auf dieser vertrauten Computeranimation standen die Gebäude um die

hingestreckte Frau herum in Flammen, die Straße war übersät mit den Trümmern einer zerstörten Landschaft, und auf allem lag leuchtend der grüne Schimmer atomarer Vergiftung.

Einige Bilder fehlten in dieser übertragenen Welt, Unvorhergesehenes, das Lucy vor weniger als einer Stunde in der realen Welt zugestoßen war. Ereignisse, die sie in ihre Website einfügen musste, damit die elektronische Vision auch weiterhin die Wirklichkeit nachbildete und das Erinnern erleichterte, indem sie sie in ein Piktogramm einband. Der Mann mit dem zerstörten Gesicht musste ebenfalls tot neben der Frau auf der Straße liegen. Und der Junge musste da hin, der sie anstarrte, so dicht bei ihr, dass sie ihn hätte berühren können. Als sie diese Erinnerung einholte, wurde sie von ihr vereinnahmt und all ihr Denken davon bestimmt. Die Hände wurden ihr schwer auf der Tastatur, erstarrten in der Bewegung.

Sie hatte vorgehabt, diese Frau zu töten. Nie hatte sie damit gerechnet, die Waffe gegen irgendjemanden sonst richten zu müssen. Sie wusste nicht, wie das hatte geschehen können. Es hätte sonst niemand dort sein dürfen. Der Knall des ersten Schusses betäubte sie, und sie stand in einer Luftblase gefangen, der Schock hatte ihr den Atem geraubt, sie leer zurückgelassen. Sie hatte auf den roten Fleck gestarrt, der sich durch die blaue Jacke der Frau leckte. Und dann plötzlich stand da ohne Vorwarnung dieser Mann vor ihr, so nah, genau vor ihren Augen. Reflexartig und ohne Verzögerung hatte sie gehandelt – und sein Gesicht vernichtet. An den Rückstoß der Pistole konnte sie sich nicht erinnern.

Im Geiste ließ sie den Vorhang vor dieser Erinnerung fallen. Mit einem ungelassenen Ruck schlug sie auf die Schließen-Taste und sah zu, wie ihre andere Welt wieder zum Bildschirm-Icon schrumpfte, in sich zusammenfiel wie das lange Band aus Seidentüchern eines Zauberers. Ihr Verschwinden ließ ein klares blaues Licht zurück, das aus dem Computer leuchtete wie ein Segensgruß.

Voller Verzweiflung tauchte Lucy in das Licht ein, hinaus ins Internet.

Turtle, ich bin's, Firewall. Bist du da? Wenn du da bist, bitte sprich mit mir, ich muss mit dir reden. Bitte sag, dass du da bist.

ich bin da wie ich immer da bin firewall. was geht ab??? frueh für dich

Einige Sekunden lang verharrte Lucy.

firewall???

Ich hab's getan.

was getan???! du machst witze firewall

Nein, mach ich nicht.

sag mir sofort dass das nicht stimmt! du luegst mich an!

Nein, ich hab's getan.

das glaub ich dir nicht. das kann nicht sein so was koenntest du nicht

Ich hab's getan. Surf los und überzeug dich, wenn du mir nicht glaubst, inzwischen ist es sicher schon im Web. Und ich war's. In Chippendale, wie ich's dir gesagt hab. Und wenn du mir nicht glaubst, ich kann dir Sachen drüber erzählen, die würden die dir wahrscheinlich nicht erzählen. Aber ich hab's getan.

ich raffs nicht. wieso???